

# W o c h e n b l a t t

für

## Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Zehnter Jahrgang.

No

Freitag, den 15. März 1850.

11.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. Sämmtliche Königl. Postämter des Inlandes nehmen Bestellungen darauf an. Bekanntmachungen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff bis Montag Abends 7 Uhr, in Tharand bis Montag Nachmittags 5 Uhr, und in Rossen bis Mittwoch Vormittags 11 Uhr angenommen. Auch können bis Mittwoch Mittag eingehende Zusendungen auf Verlangen durch die Post an den Druckort befördert werden, so daß sie in der nächsten Nummer erscheinen. Wir erbitten uns dieselben unter den Adressen: „An die Redaction des Wochenblattes in Wilsdruff“, „an die Agentur des Wochenblattes in Tharand“ und „an die Wochenblatt-Expedition in Rossen“. In Meissen werden Aufträge und Bestellungen in der Buchhandlung von C. E. Klincksch und Sohn besorgt. Etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, sollen stets mit großem Danke angenommen werden.

Die Redaction.

### Kurze politische Umschau in Deutschland.

Noch immer haben die unerbittlichen Verfolgungen nicht aufgehört, immer löst ein Land das andere in Erlassung von Todesurtheilen ab. Die Kerker sind noch immer gefüllt, ja müssen hier und da vergrößert werden, um die Opfer aufzunehmen. Dabei hören die Verdächtigungen nicht auf, vor Jahren gehörte Worte werden vom Haß verunstaltet und von der Rache zum Verderben verwendet. Dabei betäubten sich, dem jüngst verfloffenen Carneval zu Ehren, die Menschen durch Vergnügungen aller Art wie kaum je, als müßten sie die flüchtige Minute beim Schopfe halten, aus Furcht, sie möchte mit ihrer Lust nicht wiederkehren. Doch läßt sich davon auch Nüchternes berichten. So hat die Faschingsgesellschaft in Mainz ihr gesamtes Mobilien verkauft und den Erlös den Flüchtlingen in der Schweiz gesendet; auch setzte sie in Betracht der traurigen Zeiten ihre Faschnachtsbelustigungen aus.

Mächtig schreitet indessen die Reaction vorwärts. Denn obgleich der König von Preußen und seine Beamten die Verfassung beschworen, so wird doch diese Verfassung mit erblicher Pairie, Entziehung des Steuerverwilligungsrechts, Staatsgerichtshof, Press- und Versammlungsbeschränkung Niemand einen Fortschritt nennen wollen. Die gerichtlichen Verfolgungen gegen die politischen Gegner dauern fort; doch ist das Rechtsgefühl im preussischen Volke so stark, daß schon manche der Angeklagten von den Geschwornen frei gesprochen worden sind. So kürzlich die ehemaligen Nationalvertreter, die wegen der Steuerverweigerung im Novbr. 1848 des Hochverraths angeklagt waren. Zur Verhütung solcher Freisprechungen wird nun der Staatsgerichtshof eingesetzt.

In Hessen-Darmstadt sind die mißliebigen Kammern aufgelöst worden, dasselbe wird nächstens mit den in diesen Tagen zusammentretenden in Württemberg geschehen. Die Wähler sollen durchaus keine Abgeordneten wählen, die anders als die Regierung denken.

In Kurhessen ist das letzte Märzministerium, das in Deutschland noch bestand, unter allgemeiner Trauer des Volkes entlassen worden. An die Stelle des ehrlichen Eberhardt ist Herr v. Hassenpflug getreten, dem man entschieden Freiheitshaß und die Frömmigkeit der preussischen Hof- und Gerlachpartei zuschreibt, die so geschickt die Mahnung des gegebenen Wortes, des Pflicht- und Rechtsgefühls durch göttliche Eingebungen beseitigt. Schon früher, als Minister der Hessen Fluch vom Volke genannt, mußte Hassenpflug flüchten. Er bekleidete darauf in Preußen ein hohes Amt, kam wegen unterschlagener Baugelder in Criminaluntersuchung, und wurde mitten in der Untersuchung zum hessischen Justizminister ernannt.

Was nun die schon lange schwebende deutsche Frage anlangt, so ist man zwar noch fern von einer Entscheidung, doch sind bereits Schritte geschehen, die zu einer solchen hindrängen. Die Schritte sind von Preußen gethan worden. Es ist auf den 20. März der Zusammentritt des Reichstages in Erfurt ausgeschrieben. Auf eine österreichische drohend und abmahnend gehaltene Note hat Preußen eine abweisende, sein Verfahren rechtfertigende Antwort gegeben. Endlich hat Preußen einen thatsächlichen Schritt zu einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse gethan, es hat mit Baden, Braunschweig, Mecklenburg, Hamburg und andern am Bündnisse vom 26. Mai 1849 festhaltenden Staaten Militairconventionen geschlossen, Verträge, durch welche die Truppen dieser Staaten

preussischen Armeecorps einverleibt, preussischen Generalen untergeben, in preussischen Städten garnisonirt werden, wodurch die Unabhängigkeit dieser Staaten wesentlich beeinträchtigt wird. Ob dies zu kriegerischen Maßregeln von Seiten Oesterreichs, Baierns, Sachsens, Hannovers und Württembergs führen wird, oder zu etwas Anderem, das verhüllt einstweilen noch die Zukunft. Vor der Hand ist Hannover wirklich vom Bündniß vom 26. Mai zurückgetreten, eben so wie von den Verhandlungen in München zwischen Sachsen, Baiern und Württemberg. Wird es von Preußen mit Waffengewalt genöthigt werden sein Versprechen zu halten? Wird den Staaten, die vielleicht noch Lust haben zurückzutreten, wie man es von Kurhessen glaubt, Unterstützung von Seite der andern zu Theil werden? Schon die nächste Zeit muß manches klar machen. Daß man zum Frühjahr einen Bruch des Weltfriedens erwartet, dafür gibt es wenigstens mehre Anzeichen. In Preußen verlangte und bewilligte man 18 Mill. Thaler für Kriegsrüstungen und rekrutirt außergewöhnlich stark. Oesterreich erschöpft seinen Schatz an Menschen und Geld, um seine Armeen zu vervollständigen. Baiern strengt ebenfalls alle Kräfte an. Dabei hört man überall von Befehlen, sich zum Abmarsch fertig zu halten. Die Ursachen zu diesen ungeheuern Anstrengungen scheinen freilich verschieden zu sein. Vor Allem glaubt man wohl der Armeen zur „Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung“ zu bedürfen. Sodann könnten die Vergrößerungsgelüste Preußens eine Veranlassung zu kriegerischen Bertheidigungs- und Hinderungsmaßregeln geben, was jedoch nicht gut von Seite Oesterreichs geschehen könnte, wenn Preußen und Oesterreich gemeinschaftlich die Schweiz angreifen wollten, wozu allerdings Preußen die größere Ursache hätte, indem der ihm seit 1714 zugehörige Kanton Neuchâtel sich seiner Oberherrlichkeit entzogen hat und unter eigener Regierung in den Schweizerbund getreten ist. Die Ursache, die man aus der Ansammlung der politischen Flüchtlinge entnahm, fällt weg, seitdem die Schweiz Diejenigen ausgewiesen, deren Entfernung verlangt wurde. Daß übrigens Frankreich eine Ueberschreitung der schweizerischen Grenzen nicht ruhig ansehen werde, wird behauptet.

Was vielleicht auch noch zum Kriege treibt, ist die Schwierigkeit, den jetzigen allgemeinen Belagerungszustand auszuhalten, und das Bedürfnis, der aufgeregten Masse in den Wechselfällen kriegerischer Ereignisse Beschäftigung und Unterhaltung zu geben, ein Mittel, das schon Napoleon probat fand und mit Erfolg anwendete. —

### Auszug aus einem Briefe aus Südaustralien.

Wir entnehmen das Nachstehende dem Briefe eines aus hiesiger Gegend im Jahre 1848 nach Südaustralien Ausgewanderten, von Profession ein

Schmied, dessen Angehörige uns denselben mit dem Bemerkten zugesendet, ihn im Auszuge in unserm Blatte zu veröffentlichen. Wir entsprechen diesem Wunsche um so lieber, als der Strom der Auswanderung nach der neuen Welt meist dem Norden sich zuehrt und Berichte aus dem Süden seltener zu uns gelangen. Wenn das Schreiben auch nur die Erlebnisse und Ansichten eines schlichten Arbeiters enthält, so ist dasselbe immerhin reich an nicht uninteressanten Stellen, und namentlich dürften für Solche, die gleichfalls auszuwandern gesonnen sind, die in demselben niedergelegten Winke und Erfahrungen beachtenswerth erscheinen. —

Nachdem der Reisende nach einer kein weiteres Interesse darbietenden Landreise in Hamburg angekommen — er hat, wenn auch nicht das Datum, so doch den Monat, in welchem dies geschehen, zu bemerken vergessen, vielleicht voraussetzend, daß dies seinen Verwandten erinnerlich sein werde — betrat er bei Glücksstadt den Bord des Schiffes, Namens Alfred, welches ihn in eine neue Welt hinüber führen sollte. Außer der sehr ausführlichen Beschreibung der Seekrankheit, die wir unsern Lesern ersparen können, weiß der Auswanderer von der Reise nichts besonderes zu erzählen. Bei fast durchgängig gutem Winde, der das Schiff den Tag im Durchschnitt 80 deutsche Meilen zurücklegen ließ, passirte dasselbe am Sonntage nach Michaelis die Linie, welcher Tag für die Bemannung und die Passagiere ein Festtag war. Sie erhielten sämmtlich frisches Schöpfensfleisch, bei größern Seereisen bekanntlich eine große Seltenheit, da fast immer nur geräucher-tes Fleisch genossen werden kann, und jeder derselben bekam noch außerdem eine Flasche Wein, wofür sich alle die, welche die Linie zum ersten Male passirten, allerdings die Taufe, d. h. das Eintauchen ins Meer, gefallen lassen mußten. Auch wurden sie rasirt, jedenfalls ein mit Manipulationen und Pantomimen verknüpfter Scherz, was ein „auserlesenes Fest abgab.“ Außerdem war die Kost sehr gut. Die Reisenden erhielten alle Tage hinreichend Fleisch und Bier, letzteres bis zur Linie, von welcher Zeit an Sonntags Wein verabreicht wurde, „damit sich die Natur anders einrichte und das dicke deutsche Blut dünner werde.“

Nach einer längern Fahrt, deren Dauer jedoch unser Auswanderer in seinem Briefe anzugeben vergessen, landete man zuerst im Hafen von Rio Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens. „Ich hatte immer Furcht,“ sagt der Briefsteller, „wenn ich würde an's Land kommen, daß ich nicht würde laufen können, weil man sich auf dem Schiffe so verstimmt, daß mir das Gehen und Laufen gleich schwer fiel, aber es ist gerade das Gegentheil, denn ich bin den ganzen Tag in der Stadt und auf den Bergen umhergelaufen, was mir lange nicht so schwer fiel, als wenn ich in Tharand bis in den Forstgarten ging. Es war mir, als ob ich viel leichtern Athem hätte.“ Nachdem er nun die Hauptstadt Brasiliens und deren herrliche Umgebung in einigen Worten geschildert, fährt er also fort: „Es ist aber hier Alles erschrecklich theuer, nur Kaffee, Zucker und Süd-

früchte sind billig. Handwerksleute verdienen aber viel Geld hier. Es gibt sehr viele Deutsche hier. Ein guter Schmied verdient täglich 5 Thaler, und außerdem erhält er noch sehr gute Kost. Ich würde es nicht geglaubt haben, wenn es mir nicht von verschiedenen Seiten wäre versichert worden. Der Lohn ist aber deswegen ein so hoher, weil man wegen der übergroßen Hitze die Arbeit nicht lange aushalten kann. Ich habe in Rio Janeiro mehrmals gegessen. Für 8 gute Groschen bekam ich zum Frühstück ein Glas Wein nebst einem Stück Semmel mit Käse belegt. Das billigste Mittagessen kostet 16 gute Groschen. Eine Flasche Bier kostet 16 Silbergroschen, die Flasche Wein 8 Sgr. Getreide und Mühlen gibt es dort gar nicht, das Mehl kommt vom Auslande. — Wir haben jetzt 1700 Meilen zurückgelegt und haben bis an's Ziel unserer Reise noch über 2000 M. zu machen.“ —

Nachdem man am 11. October gelandet, stach das Schiff am Morgen des 16. schon wieder in See, und nach einer Fahrt von 7 Wochen langte man glücklich in Adelaide in Südastralien an. „Hier ist es mir im Anfang sehr schlecht gegangen,“ sagt unser Auswanderer ferner. „Ich bin bloß 14 Tage krank gewesen, welches mich aber so mitgenommen hat, daß ich 10 Jahre älter geworden bin. Doktor und Apotheke sind hier sehr kostspielig, sodaß meine Baarschaft fast ganz zu Ende ging. Jetzt arbeite ich bei einem deutschen Schmiede, wo ich es sehr gut habe. Ich erhalte wöchentlich 8 preussische Thaler Lohn und die Kost, welche ausgezeichnet ist. Hier ist Alles anders als in Deutschland. Es wird hier bloß von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr gearbeitet. Des Morgens um 8 Uhr wird gefrühstückt, wo man Kaffee nebst dreierlei Fleisch nebst Brod und Butter erhält. Mittags und Abends gibt's täglich Schweine- und Rinderbraten sowie gebratenen und grünen Speck. Man lebt hier alle Tage so, als wie in Deutschland an den größten Feiertagen. Hier ist Meister, Geselle und Junge fast einerlei, sie nennen einander Alle Du. Der Lehrjunge hat es hier weit besser als in Deutschland ein Geselle. Tritt er hier seine Lehrzeit an, und ist er groß und stark, so bekommt er die Woche 6 Schillinge — ein Schilling ist so viel als 8 Gr. nach Euerm Gelde — und das 2. und 3. Jahr schon 10 Sch. und darüber. Von Kunst ist hier gar keine Rede. Jeder, der Meister werden will, kauft sich einen Platz, baut sich eine Bude hin und arbeitet. Kein Mensch verlangt das ganze Jahr hindurch auch nur einen Heller von ihm. Es gibt in Adelaide zwischen 40 und 50 Schmiede und bei jedem wohnt ein Stellmacher. Es gibt aber hier nur einen deutschen Schmied, bei welchem ich eben arbeite, die andern sind lauter Engländer. Mein Meister hat als solcher vor 4 Jahren sein Geschäft mit Schulden begonnen, und jetzt hat er 3 Häuser und noch baares Geld dazu, hält sich ein Reitpferd und bekommt noch jede Woche 20 Schillinge für Miethe. Ihr dürft Euch aber nicht solche Häuser vorstellen, wie Euer Haus ist; hier gibt es lauter einstöckige Häuser, jeder

Raum wird zweckmäßig benutzt, Haus- und Stubentür sind hier eins. Defen gibt es hier nicht, sondern nur Kamine. — Die Stadt Adelaide ist ganz großartig angelegt, alle Straßen sind schnurgerade und sehr breit. Jetzt gibt es hier 45 Kirchen und die großartigen Kaufmannsläden soll man in Dresden nicht besser finden. Es gibt mehrere großartige Gebäude hier, dies Jahr haben sie eine prachtvolle Börsenhalle gebaut, und doch besteht die ganze Colonie erst 13 Jahre! Die Stadt wird in Süd- und Nord-Adelaide eingetheilt und der Fluß Tarrens trennt beide Theile. Auch liegt zwischen beiden ein großer Park, der mit uralten Gummibäumen besetzt ist. Das Unangenehme in der Umgegend der Stadt ist, daß bei heißem Wetter sich bald ein starker Wind erhebt, der fürchterliche Staub- und Sandwolken emportreibt, daß man kaum die Augen aufschlagen kann. Bei Regenwetter hingegen soll man kaum die Schuhe aus dem fetten Boden herauskriegen können. Uebrigens ist der Boden außerordentlich fruchtbar und nur zu bedauern, daß er so wenig angebaut ist. In Nord-Adelaide hat man die ersten Gärten angelegt und man sieht die schönsten Pfirsichen, Aprikosen, Mandeln und europäische Aepfel- und Birnenbäume von 3 bis 4 Jahren im schönsten Wachsthum und mit den herrlichsten Früchten prangen. Auch der Weinstock gedeiht hier außerordentlich und bringt schon im zweiten Jahre Trauben. Weiter ins Land hinein soll es noch weit angenehmer sein als hier um Adelaide, was man schon an den Vögeln sieht, die sich in der heißen Jahreszeit alle aus der Gegend entfernen und sich tiefer in's Land hinein ziehen. Es gibt hier sehr viele kleine Sorten von Vögeln, die nicht größer sind als bei Euch die Sperlinge, aber sehr schön aussehen. Zur Regenzeit kommen auch mehrere Gattungen Papageien und Kakatu's hier an. Der Landmann hat hier weder Stall noch Scheune und nur ein schlechtes Wohnhaus. Die Stelle des Stalles vertritt ein eingezäunter Fleck, in welchen das Vieh eingesperrt wird. Das Getreide wird in große Haufen zusammengefahren und gleich daneben ausgedroschen, was sehr leicht gehen soll. Hier bringt Alles viel Geld. Wenn man sich Hühner hält, kann man einen schönen Thaler Geld lösen, da das Duzend Eier oft einen Schilling kostet und das Futter sehr billig ist. Auch Gartengewächse sind noch sehr theuer, weil hier noch zu wenig angebaut wird. Jetzt ist die Gegend um die Stadt herum, die 2 Stunden vom Hasen entfernt liegt, der heißen Jahreszeit wegen, ganz dürr und die Ernte hat ihren Anfang genommen, und doch sind die Kühe und Schafe so ungeheuer fett, wie in Deutschland keine existiren. Das Schlachtvieh wird bloß von der Weide, die enorm nahrhaft sein soll, so über alle Begriffe fett. Auch gibt es hier die herrlichsten Prachtpferde. — Ich versichere Euch, wer hierher kommt und einige tausend Thaler Geld mitbringt und gleich Land kauft, der wird in einigen Jahren ein reicher Mann und seine Kinder werden ganz glücklich sein.“

„Es sind dieses Jahr 6 deutsche Schiffe mit

Auswanderern hier eingetroffen und 2 werden alle Tage erwartet. Alle haben die Reise ganz glücklich zurückgelegt und es ist, als ob Gottes besondere Vorsehung über der Auswanderung nach Australien wachte. Wir haben die Reise in 15 Wochen zurückgelegt, was sehr schnell war, denn gewöhnlich muß man sich auf eine Reisedauer von 20 Wochen gefaßt machen. Englische Schiffe sind etliche 40 mit Emigranten angekommen. Es ist unbeschreiblich, was es Familien für eine Noth macht, für den ersten Augenblick unter Dach und Fach zu kommen. Trotzdem daß hier immerwährend gebaut wird, sind doch bei weitem nicht hinlänglich Wohnungen vorhanden. So eine Stube mit Kammer wie bei Euch zu Hause kostet wöchentlich 7 bis 8 Schillinge. Die Miethe wird hier alle Sonnabende bezahlt.“ —

„Die eingebornen Schwarzen sind gutmüthige Leute wie die Kinder. Sie bauen sich nicht einmal Hütten, sondern stecken einige Aeste zusammen und zünden ein Feuer an, und so liegen sie im größten Wind und Regen um dasselbe herum. Es hält sich hier in der Nähe der Stadt ein Stamm auf, einen Flintenschuß von uns am Flusse haben sie ihr Lager. Sie gehen alle Tage in die Stadt zu den Fleischern und holen sich die Rinds- und Schöpfsenköpfe, welche Niemand kauft. Die Schwarzen schleppen ganze Säcke voll in ihr Lager. Wenn sie in die Stadt gehen, müssen sie bekleidet erscheinen.“

„Die eingebornen Pferde sind klein, aber sehr feurig und so fest, daß sie alle Strapazen aushalten.“

„Das Bier, welches hier gebraut wird, ist sehr gut und so stark, daß wenn ein Neuangekommener so ein Glas wie bei Euch austrinken wollte, er das Laufen unterwegs lassen würde. Hier trinkt man das Bier nur aus ganz kleinen Gläsern.“ —

„Nun werde ich Euch noch einige Regeln geben, nach denen Ihr Euch richten könnet, wenn Ihr ja einmal den Entschluß fassen solltet, auszuwandern. Jeder, der eine Seereise machen will, thut wohl, keine weißen Hemden oder Tücher anzuziehen, sondern lauter bunte Hemden und sich so zu versehen, daß er nicht gezwungen ist in Seewasser zu waschen. Auch ist es anzurathen, keine guten Kleider auf dem Schiffe anzuziehen und sich mit hölzernen Schuhen zu versehen, weil es in den Räumen immer naß und schmutzig ist, was von den vielen Waschen herrührt. Was nun Lebensmittel und Getränke anlangt, so ist für die Person eine Flasche Himbeereßig, den man sich in's Trinkwasser gießt, sehr zu empfehlen. Ferner einige Flaschen guten Weines, der zur See dauert. Auch rathe ich Jedem, der eine Seereise unternimmt, ein Fäßchen gute Heringe nicht zu vergessen, und wenn es eine ganze Tonne sein sollte. Man kann die Heringe für schönes Geld auf dem Schiffe verkaufen, nur muß man sich mit dem Steuermann versehen, daß man das Faß mit im untern Raume aufbewahrt bekommt. Auch vergesse man ja nicht gebackne Aepfel, Birnen und Pflaumen sowie guten Käse und Kaffee und Zucker nebst einer Kaffeemühle

und verstehe sich mit einem Koch. Kann man es haben, so nehme man sich ein Kistchen Zwieback mit, auch Gewürze und Zimmet sowie ein Fäßchen guten Kornbranntwein. Auch so viele Flaschen gutes Bier als man nur erhalten kann sind mitzunehmen sehr zu empfehlen, weil man es gar nicht glaubt, wie sehr man sich auf dem Schiffe nach dergleichen Dingen sehnt und man würde viel Geld darum geben, wenn man sie nur bekommen könnte. Die meisten Schiffe landen zwar in Rio Janeiro, aber dort ist Alles sehr theuer und noch dazu sehr schlecht.“

Endlich gibt der Ausgewanderte noch den guten Rath, sich mit der englischen Sprache so viel als möglich vertraut zu machen. —

### V e r m i s c h t e s .

Der Volksverein zu Leipzig hat eine Adresse an die zweite Kammer erlassen, worin unter Anderm gesagt wird, Sachsen dürfe sich, um seine Selbstständigkeit zu bewahren, weder an Preußen, noch an Oesterreich anschließen. Als Kleinmacht zwischen zwei Großmächten müsse es sich mit den übrigen Kleinmächten verbinden, und um Oesterreich und Preußen die Waage halten zu können, müßten alle übrigen kleinen Staaten sich inniger an einander schließen; dieses Bündniß dürfe aber nicht etwa unter Oesterreichs Schutze stehen. Die entfernteste Theilnahme am sogenannten Erfurter Reichstage wäre Verrath an Deutschlands Freiheit, Einigkeit, Wohl und Größe. Von dem Adler der Hohenzollern allein sei kein Wohl für Deutschland zu erwarten etc. Ferner heißt es: Lieber Nichts, als etwas scheinheiligen preussischen Scheinconstitutionalismus, lieber Nichts, als etwas preussische Alleinherrschaft, lieber Nichts, als wenig Hoffnung auf ein freies und einiges Deutschland in der Gegenwart, und immer weniger in der Zukunft. Unsere deutsche Gegenwart ist mit Nacht umzogen, da wollen wir nicht nächtliche Gaunerei und Dieberei treiben und befördern, sondern ruhen und unsere Kräfte sparen und gerüstet dem kommenden Tage entgegen harren! Der Wächter in der deutschen Nacht ist ein Bündniß der kleinern deutschen Staaten unter Vorantritt der vier Königreiche. Um die Einigung Deutschlands herbei zu führen, werde eine N. B. berufen, wo die deutschen Fürsten und Völker tagen, offen, ehrlich und ohne Hinterhalt. Der deutsche Staatenverein werde gegründet durch Vereinbarung zwischen Fürsten und Völkern, ohne Hinterthüren, durch welche die fürstlichen Mächte heraus oder herein brechen können. Nur dieser Weg wird zum ersuchten Ziele führen. Wehe den Glenden, die nicht aufhören, Ränke zu schmieden, das deutsche Volk um seine größte Hoffnung zu betrügen. Heil aber Allen, die da wirken und schaffen, daß endlich die Morgensonne ihre wärmsten und lichtesten Strahlen sende über das ganze deutsche Land und Volk. —

Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die Zustände in Schleswig-Holstein bald eine

Umwandlung herbeiführen müssen. Das Walten derjenigen Behörde, die sich „Landesverwaltung“ zu nennen beliebt, gründet sich weder auf Recht noch Gesetz. Willkürliche Absetzung von geistlichen und weltlichen Beamten, militärische Executionen zu Beibehaltung ungesetzmäßiger Steuern, Gewaltmaßregeln gegen Privaten, Unsicherheit der Person und des Eigenthums ist besonders im nördlich der Grenzlinie gelegenen Theile Schleswigs an der Tagesordnung. Die dem Volke gewaltsam aufgezwungenen Behörden ziehen sich durch ihr nicht genug zu brandmarkendes Benehmen den Haß und die Verachtung selbst aller Gemäßigten zu. Die friedlichsten Bürger werden aus ihrer Heimath vertrieben, müssen Frau und Kind und den heimathlichen Heerd verlassen, um diesseits der Demarcationslinie Schutz und Obdach zu suchen. Die Prediger werden von der Kanzel vertrieben, die Lehrer aus der Schule verjagt, in Folge dessen viele Schulen verwaist sind. Die Proteste gegen dieses beispiellose Verfahren der Landesverwaltung an die Statthalterschaft um baldigste Abhülfe dieses unerträglichem Zustandes mehrten sich.

Von Eckernförde wird vom 4. d. ein Vorfall berichtet, der zu mancherlei Betrachtungen Anlaß giebt. Um das durch bekannte frühere Vorgänge gespannte Verhältniß zwischen der Besatzung der „Gefion“ und dem preussischen Militär wieder auszugleichen, hatte gestern der commandirende Major die dort anwesende Regimentsmusik veranlaßt, auf dem Schiffe zu spielen, und mit sämmtlichen übrigen Offizieren einen Besuch angekündigt. Zur Erwidern dieser Freundlichkeit wurde auf dem Schiffe die Ordre gegeben, die Flaggen zu hissen. Dessen weigert sich der Matrose, dem der Befehl erteilt wird. Der commandirende zweite Lieutenant läßt den Meuterer durch den Prosos verhaften; die übrigen Matrosen schreiten indes ein, und erklären ihre Zustimmung zu der Weigerung des Erstern. Da zieht der Lieutenant, nachdem er den Befehl wiederholt und wieder keinen Gehorsam gefunden hat, das Pistol und schießt den Matrosen nieder. Die Folge ist, daß die Uebrigen das Schiff verlassen. —

Nach der Deutschen Allgem. Zeitung wird unsere Prinzessin Elisabeth, Tochter des Prinzen Johann, nach dem bevorstehenden Ostersfeste mit dem Herzoge von Genua, Bruder des regierenden Königs von Sardinien, in hiesiger Hofkirche getraut werden. Der Bräutigam ist ein schöner und reicher Mann. Er wird mit einem großen Gefolge für sich und seine künftige Gemahlin hierher kommen. zu seiner Einholung befindet sich der hiesige Hofmarschall von Gersdorf in Turin. Von unserm Hofe werden große Festlichkeiten, Ball, Theater, Festspiel, Cour, Carrousel, Feuerwerk und dergleichen für die 8 bis 10 Tage dauernde Anwesenheit des Herzogs beabsichtigt in den betreffenden Kreisen. Auch erzählt man, daß der König eine ausgedehnte Begnadigung der Maiangeklagten bei diesem Anlaß gewähren wolle. —

Magdeburg, 5. März. Nach mündlichen Mittheilungen, die uns von verschiedenen Seiten zukommen, hat sich bei Barby am 4. März gegen

Abend ein erschütternder Unglücksfall zugetragen. Auf der Fähre, welche zum Uebersetzen von einem Ufer der Elbe zum andern benutzt wird, befanden sich gegen 50 Personen; in Folge der heftigen Strömung und des starken Wellenschlages schlug die Fähre um und sämmtliche auf derselben befindliche Passagiere, nur mit Ausnahme eines Menschen, wie man sagt, wurden im Wasser begraben. Das Ereigniß ist um so trauriger, als sich unter den Ertrunkenen viele verheirathete Personen befanden, die zahlreiche Waisen zurücklassen. (Magd. Zeit.)

Kürzlich entzündeten sich in einem Schaufenster unter den Linden in Berlin in der Sonne die in einer Holzbüchse verschlossenen Streichhölzer. Der Deckel der Büchse wurde mit Heftigkeit emporgeschleudert und ebenso die Hölzchen, welche wie ein Feuerregen nach allen Seiten auseinanderflogen. Der Laden würde, wenn nicht augenblickliche Hülfe zur Hand gewesen wäre, vollständig in Brand gerathen sein. Es dürfte dies der Warnung wegen Beachtung verdienen. —

Außer der furchtbaren Eruption des Vesuvs setzte noch ein anderes merkwürdiges Ereigniß die Neapolitaner in Angst. In die weit ausgedehnten alten Steinbrüche unter dem Palaste des Prinzen von Salerno, so wie unter dem Largo del Palezzo ließ der König im Jahre 1848 eine große Menge Steinkohlen schütten, die er damals in Massen ankaufte, um bei den unruhigen Verhältnissen in Calabrien und Sicilien auf alle Fälle hinreichend für seine nicht unbeträchtliche Dampfflotte damit versorgt zu sein. Seit Ende des vorigen Jahres bemerkte man im Palaste des Prinzen von Salerno häufig einen sehr üblen Gasgeruch, der durch den Brunnen aufstieg, und gegen Ende Januar d. J. ward das Wasser in demselben heiß. Trotz der dem Kriegsministerium davon gemachten Anzeige achtete man nicht darauf, bis am 30. Jan. der Qualm, der aus dem Brunnen aufstieg, unleidlich wurde und die zur Untersuchung der Sache herbeigerufenen Brunnenmeister Gefahr liefen, erstickt zu werden. Man kam zur Ueberzeugung, daß sich die Kohlenvorräthe entzündet haben müßten, machte erneute Anzeige an die Behörde und beschloß, den Brunnen zu vermauern, was jedoch das Durchdringen der Gase nicht verhindern konnte, die sich sogar entzündeten, wenn man mit Licht der Mauer zu nahe kam. Dennoch versicherten die von der Behörde gesendeten Sachverständigen, es sei keine Gefahr. Unterdeffen wurde die Magd aus dem Zimmer, welches an den Brunnen stieß, weggebettet, und der Secretair des Prinzen und seine Frau verließen glücklicher Weise auch ihr Schlafzimmer, welches an jenes stieß. In der Nacht um 3 Uhr erfolgt eine furchtbare Explosion, die den Palast auf das Heftigste erschütterte, und bei näherer Besichtigung findet man den Fußboden des Zimmers neben dem Brunnen fortgerissen, die Fensterläden und Thüren in diesem und dem daran stoßenden Gemache aus den Angeln und Schließern gesprengt, Schränke umgeworfen, die Teppiche in dem ersten Geschosse aufgerissen und einen stinkenden Qualm überall verbreitet.

Der Palast mußte sogleich geräumt werden, und seither ist noch ein anderer Brunnen auseinander gesprengt. Welcher Gefahr dieser schöne Theil der Stadt ausgesetzt ist, läßt sich schwer beurtheilen. Die Steinbrüche sind sehr ausgedehnt und labyrinth-ähnlich. Wer kann wissen, welche bösen Scherze sich die darin entwickelten Dämpfe noch erlauben werden, und ob die Decke von ohnehin losem Tuff, durch die Hitze zu mürbe gemacht, im Stande sein dürfte, das Gewölbe mit den großen darauf stehenden Gebäuden ferner zu tragen. —

Eine schreckliche Scene fiel den 21. Februar im obersten Gerichtshofe zu Turin vor. Man war daran, den Urtheilsspruch über 17 Mörder zu verlesen, die sämtlich anwesend waren. Das Urtheil lautete theils auf Tod, theils auf Kettenstrafe. Beim Ablesen erhob sich unter den Schuldigen eine Bewegung, die nach und nach in lauten Lärm und offenen Widerstand ausbrach. Dieselben warfen sich, wie auf ein gemeinschaftliches Uebereinkommen, auf den Staatsanwalt; die Richter zogen sich zurück, und eine Menge Zuschauer flüchtete sich, während der Gerichtssaal zu einem Kampfplatze zwischen den Verurtheilten und den Gensdarmen wurde, die zum Schutze des Staatsanwaltes herbeigeeilt waren. Es fiel ein Pistolenschuß in die Luft, ein zweiter streckte einen der Hauptmeuterer todt auf den Boden hin, auch mit blanker Waffe wurde Blut vergossen, bis endlich die Polizei Meister ward und die wieder zusammengeketteten Unholde von der besudelten Stätte der Gerechtigkeit abführen konnte. —

Hr. Fuller, Redacteur des Daily Wisconsin in Milwaukee, ist anerkannt der beste Schwimmer in den Vereinigten Staaten. Im Frühjahr 1849 kam Dieser mit mehreren Freunden nach Niagara. Am Fuße der Fälle, wo die Fähre nach Canada hinübrudert, sprach er mit seinen Freunden darüber, ob es wohl möglich wäre, über den Fluß, der etwa 1000 Schuh breit ist, zu schwimmen. Er fragte den Fährmann, ob dies noch Niemand gethan habe, und erhielt zur Antwort: ja, zwei englische Soldaten. Goddam! sagte Fuller, was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch, und ohne sich länger zu besinnen, entkleidete er sich und sprang in den Strom. Seine Lage soll schrecklich gewesen sein; denn er hatte fast seinen Kräften zu viel vertraut. Mehr als zwanzigmal wollten ihn die furchtbaren Wirbel hinunterziehen; er kämpfte wie ein Verzweifelter und wäre gewiß auch unterlegen, hätte ihn nicht der Gedanke aufrecht erhalten: was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch! Halbtodt vor Ermattung stieg er an der anderen Seite an's Land. Da kam der Fährmann zu ihm, klopfte ihn auf die Schultern und sagte: „Sie sind der Erste, der's vollbracht hat; denn die beiden englischen Soldaten sind ertrunken!“

### Neue Erfindung.

Ein französischer Ingenieur hat den Plan entworfen, große Städte mittelst eines einzigen Leuchtturmes zu beleuchten. Ein Apparat von zwei-

bis dreihundert Gasröhren wird unter einen aus überilbertem Kupfer bestehenden Reflector gestellt. Diese Vorrichtung soll im Umkreise von 3 bis 4 Stunden genügendes Licht verbreiten.

### Eine sonderbare Wärmflasche.

Gegen Erkältung der Füße bereitete sich neulich eine solche in Leipzig ein Messfremder, der auf dem Dampfwagen nach Wien reiste. Auf zwei Stücke Schafleder, welche genau die Form seiner Fußsohle hatten, strich er Senf, legte darüber ein starkes Stück Löschpapier, das Ganze in die Stiefeln und so die mit wellenen Strümpfen bekleideten Füße darauf. Er habe dies Mittel von einem Russen erlernt und es sei das zweckmäßigste, welches er kenne.

### Nur keinen Stein.

Werft keinen Stein auf Jene, die gefallen,  
Der Mensch ist schwach, Versuchung über Allen;  
Vielleicht hat Euch Nichts mit der Welt entzweit,  
Vielleicht das Glück nur Euch vom Fall befreit, —  
Nur keinen Stein!

Habt denn auch Ihr in ruhelosen Stunden  
Der Kränkung Qual, des Mangels Pein empfunden;  
Empfandet Ihr bei leicht bewegtem Blute  
Der Willkür Druck, den Hohn vom Uebermuthe, —  
Nur keinen Stein!

Kennt Ihr der Meinung magische Gewalten,  
Durch keine Macht im Sturme aufzuhalten,  
Die Den, der nicht zum Opfer sie kann bringen,  
Daß er ihr Opfer werde, weiß zu zwingen, —  
Nur keinen Stein!

Ihr seht die That; doch auch des Thäters Schmerzen?  
Habt Ihr gelesen auch in seinem Herzen?  
Er fiel, — allein er hat wohl auch gestritten;  
Er hat gefehlt, doch hat er auch gelitten, —  
Nur keinen Stein!

Und müßt mit Abscheu wenden Ihr die Blicke,  
So wendet sie zu Besseren zurücke;  
Kann nicht durch Euch ein kaltes Herz erwärmen,  
So gebt es auf, ja nehmt ihm selbst Erbarmen, —  
Nur keinen Stein!

Der Stein, den Ihr geschleudert auf den Sünder,  
Er fällt auch Euch, vielleicht auf Eure Kinder;  
Man fragt Euch vor des höchsten Thrones Stufen:  
Wer hat zu And'rer Richter Euch berufen? —  
Nur keinen Stein!

Als reuerfüllt, mit stehender Geberde,  
Das Weib gekniet vor dem Herrn der Erde,  
Und als der Herr, sie An betrachtend, fragte,  
Wer wirft zuerst? — Wer war es, der es wagte? —  
Nur keinen Stein!

Deinhardstein.

## Bekanntmachungen.

### Subhastation.

Einer ausgeklagten Schuld halber soll der Frau Augusten Wilhelminen geschiedener Noth zu Chemnitz zugehörige, in Rossen gelegene Gasthof „zum deutschen Haus“ nebst Hinter- und Seitengebäuden so wie einem Kegelschube und 27 Quadrat-ruthen Garten, so mit Einichluß der Gasthofsgerechtfame und des Reibschanks so wie unter Berücksichtigung der darauf haftenden Steuern und Abgaben auf 6386 Thlr. gewürdert worden,

den 16. Mai 1850

öffentlich versteigert werden.

Erstehungslustige werden daher hiermit geladen, gedachten Tages Vormittags an hiesiger Amtsstelle sich einzufinden, über ihre Zahlungsfähigkeit sich auszuweisen, und, wenn Mittags die 12. Stunde an hiesiger Kirchenuhr geschlagen, gewärtig zu sein, daß demjenigen, welcher nach dreimaliger Proclamation das höchste Gebot behalten, der Nothsche Gasthof gegen Erfüllung der bei nothwendigen Subhastationen gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen werde zugeschlagen werden.

Die Beschreibung des Gasthofs nebst Zubehör und das Verzeichniß der darauf haftenden Steuern und Abgaben ist aus der dem hier sowohl, als auch bei den hiesigen Amtsgerichten aushängenden Subhastationspatente beigefügten Consignation zu ersehen.

Königl. Justizamt Rossen, den 28. Febr. 1850.

Canzler.

Kartoffelland wird dieses Jahr, wie früher, für Geld und Dünger abgegeben. Die Anmeldungen werden bis Ende dieses Monats angenommen.

Posthalterei Wilsdruff.

### Auktionsanzeige.

Nächsten 25. d. M., (Montag vor Ostern) früh 10 Uhr, sollen in Tharand verschiedene Mobilien und andere Effecten in der Wohnung des Prof. Rossmäfler (Lommatsch's Haus hinter dem Bade) versteigert werden. Cataloge sind daselbst unentgeltlich zu entnehmen.

### Den 99 in Tharand.

Augenblicke der Geistes- und Gemüthsregung machen den Blick nach innen und nach außen klar und zeigen uns, wenn wir überhaupt solchen Fingerzeigen zugänglich sind, wo wir stehen und wohin wir sollen.

Dies bestätigte sich mir aufs Neue, als Sie mich gestern durch ein Ehrengeschenk, durch Sinn, Form und Stoff gleich edel, überraschten. Wenn ich in jenem Augenblicke weder Worte noch Fassung zu einer wohlgesetzten Dankagung fand und auch gar nicht suchte, so erwarten Sie auch hier nichts weiter, als ein einfaches „ich danke Ihnen von ganzem Herzen.“

Erstrebt wohl habe ich stets die Billigung des Volkes für mein geringes Wirken in seinem Dienste; nicht aber gehofft, vielweniger erwartet eine solche sinnvolle und unzweideutige Darlegung dieser Billigung, wie sie mich aus Ihrem deutschen Eichenkranze anspricht. Ihn zu verdienen wird mein beharrliches Streben sein.

Gestatten Sie mir aber jetzt, wo ich nach beinahe zwanzigjährigem Aufenthalte in Ihrer Mitte nun bald scheiden werde, uns Allen als Scheidegruß zuzurufen: stehe ein Jeder fest zur Wahrheit, zur Freiheit und zur Brüderlichkeit! Schaffe und wirke ein Jeder an sich und an Anderen, daß überall an die Stelle der sich selbst entwürdigenden Verzichtleistung menschliche Selbstwürdigung trete! Wohl liegt zwischen der frechen Auflehnung gegen das vernünftige Gesetz und zwischen der stumpfsinnigen Erbunterthänigkeit ein Etwas in der Mitte; es ist die freundige Gesetzesübung des echten, des ganzen Menschen, der sich durch die vom Rechtsgesetz erborgte Form sein mit ihm geborenes Recht weder abschmeicheln, noch abdrohen, noch auch aberziehen läßt. Dem trachten wir nach!

Tharand, den 11. März 1850.

E. A. Rossmäfler.

### Nachruf.

Den hochverehrten Herren Vorgesetzten so wie der braven Mannschaft der Königl. Sächs. 2. Artillerie-Batterie wünscht nach ihrem Scheiden von hier ein herzliches Lebewohl

Wilsdruff, am 12. März 1850.

Ehr. Ehr. Findeisen.

### Hagelschäden-Versicherungs-Gesellschaft in Hamburg.

Die Dividende, incl. Antheil am Reservefond, beträgt pro 1849  
ca. 70 pCt., 55 pCt. und 33 $\frac{1}{2}$  pCt.

Bewerbungen um Agenturen nehmen die Unterzeichneten entgegen.  
Freiberg, im März 1850.

Besser und Sohn,

General-Agenten für die Aemter Freiberg, Frauenstein, Altenberg, Gröhlenburg, Lauterstein ic.

In der zum Rittergute Steinbach gehörenden Waldung, in der Nähe von Mohorn und Helbigsdorf stehen eine Partie harte Reifigschocke und Schlaghausen aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere ist zu erfahren bei

Friedrich Klähr.

Nachdem das Königl. Justizministerium mich als Advocat und Notar immatriculirt hat, so erlaube ich mir dieß mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß ich vor allen Behörden des Landes, mit Ausnahme der Gerichte zu Wilsdruf und Klipphausen, bei denen ich als Actuar fungire, die advocatorische und Notariatspraxis auszuüben berechtigt bin.

Wilsdruf, den 12. März 1850.

Adv. Moriz Schwarz,  
wohnh. Freiburger Gasse im Hause des  
Maurermstr. Hrn. Hoyer, 1 Tr.

## Dienstgesuch.

Eine Frau in gesetzten Jahren, welche die besten Zeugnisse über ihr Wohlverhalten aufzuweisen vermag, sucht sofort oder zu Ostern einen Dienst als Kinderwärterin. Auch ist sie sehr gern bereit sich häuslichen Verrichtungen mit zu unterziehen. Nähere Auskunft ertheilt die Redaction d. Bl. in Wilsdruf.

## Anfrage.

Wie kommt es wohl, daß die öffentlichen Sitzungen der Stadtverordneten zu Wilsdruf von Niemand, außer natürlich den Stadtverordneten selbst, besucht werden? Die öffentliche Meinung sprach sich doch zu der Zeit, wo das Beiwohnen der Sitzungen dem Unberufenen nicht gestattet war, zuweilen recht energisch dahin aus, daß die Deffentlichkeit gewährt werden möchte. Nun dieß geschehen, muß es allerdings gerechte Verwunderung erregen, daß kein Mensch von dem gewährten Zugeständnisse Gebrauch macht.

Der Anfragende, dessen Name in der Redaction d. Bl. zu erfahren ist, würde Demjenigen, der ihm darüber eine genügende Auskunft zu ertheilen vermöchte, zu ganz besonderm Danke sich verpflichtet fühlen. Es wäre doch in der That sehr traurig, wenn die gerügte Erscheinung in dem Mangel an Theilnahme für unser öffentliches Leben ihren Grund hätte, denn dann wäre das früher so oft ausgesprochene Verlangen nach Deffentlichkeit der Sitzungen ein völlig unbegründetes gewesen. Mit Recht drängt sich aber die Frage hervor, wo denn Die bleiben, welche ihre Stimme seiner Zeit so laut nach Deffentlichkeit erhoben, da, soviel dem Einsender bekannt ist, noch nicht ein einzigesmal ein Zuhörer den öffentlichen Verhandlungen der hiesigen Stadtverordneten beigewohnt hat. Wie hat es geschehen können, daß die Stimmführer nach Deffentlichkeit sammt ihrem,

dem Anscheine nach großen Anhang ein Geschenk so gleichgültig hingenommen, an dessen Erreichung ihnen doch so viel zu liegen schien, nachdem zumal jetzt ein Rechtskundiger den Sitzungen vorsteht? Ich verweise nur schüchtern auf ein Gleichniß und fürchte nicht, daß es im vorliegenden Falle könne angewendet werden, nämlich auf Kinder, die auf irgend welches Geschenk mit Sehnsucht geharrt, dasselbe aber in den Winkel zu werfen pflegen, nachdem ihr Wunsch befriedigt worden. Oder sollte man gar nur der Mode gehuldigt und nach Deffentlichkeit ins Blaue hinein geschrieben haben, ohne an die Verwirklichung des angeblich Begehrten geglaubt noch sie gewünscht zu haben? — Sehr dankbar würde übrigens Einsender dieser Zeilen auch noch Denjenigen sein, welche die Freundlichkeit hätten, die Redaction d. Bl. davon in Kenntniß zu setzen, ob die in Rede stehende Erscheinung auch auf die öffentlichen Sitzungen der Stadtverordneten in Tharand, Rossen und Siebenlehn Anwendung erleidet. Leider sollen, wenigstens dem Vernehmen nach, die Stadtverordneten zu Tharand sich über Ueberfüllung ihres Sitzungsflokals nicht zu beschweren haben.

In der Buchhandlung von E. E. Klinkicht & Sohn ist erschienen:

## Das Jahr 1849.

Vierter Nachtrag zu den genealogischen Tafeln des 19. Jahrhunderts von D. Friedrich Maximilian Vertel. Preis 6 Ngr.

So eben ist erschienen und bei E. E. Klinkicht & Sohn in Meissen zu haben:

## Westentaschen-Liederbuch.

Eine Sammlung der beliebtesten Volkslieder. 26. vermehrte Auflage. Preis 2 Ngr. 5 Pf.

## Meißner Getreidepreise.

Sonnabend, den 9. März 1850.

Die am heutigen Markte bezahlten Preise der couranteren Fruchtgattungen stellten sich pro Dresdener Scheffel wie folgt:

für Weizen	auf 3 R <sup>fl</sup>	25 bis	—	Ngr	auch	—	R <sup>fl</sup>
= Roggen	= 1	= 25	= 27½	=	=	=	=
= Gerste	= 1	= 17½	= 20	=	=	=	=
= Hafer	= 1	= 4	= 7	=	=	=	=
= Erbsen	= 2	=	=	=	=	=	=
= Wicken	= 1	= 22½	= 25	=	=	=	=
= Hirse	= 5	= 7½	=	=	=	=	=

Die Marktdeputation.

Druck von E. E. Klinkicht und Sohn in Meissen.